

3. Advent, 14. Dezember 2025, Lk 3,1-20

Gute alte Zeit... Anfang 19. Jahrhundert. Jenischpark. Magdalene Pauli lustwandelt mit Charlotte von Barckhaus-Wiesenbütteln über das Gut ihres sogenannten „Freundes“ Caspar Vogt. „Was ist das denn?“ fragt Charlotte, als sie vor einer kleinen Holzhütte Halt machen. „AMICIS ET QVIETI“ steht in großen Lettern auf dem Giebel. Unter ihm sitzt ein dreckiger, langhaariger Mann mit Bart, der so gar nicht in die kultivierte Landschaft passen will. „Das, meine liebe Charlotte, das ist Caspars Ziereremitt. Er hat ihn sich letzte Woche angeschafft. In England ist das der Dernier Cri.“ „Ach, wie reizend! Und was kann so ein Ziereremitt?“ „Nun, er sitzt hier vor seiner kleinen Klause und verbreitet besinnliche Stimmung. Manchmal sagt er auch was Erbauliches.“ „Ganz zauberhaft. So einen will ich auch!“ „Mach doch, liebste Charlotte. Ganz billig ist so ein Ziereremitt allerdings nicht. Caspar hat ein Inserat im „Altonaischen Mercurius“ aufgegeben: Suche Eremiten für Landschaftsgarten in Flottbek auf sieben Jahre, wo er mit einer Bibel, einer Brille, einer Fußmatte, einem Strohsack als Kissen, einem Stundenglas als Zeitmesser, Wasser als Getränk und Nahrung aus dem Haus versehen wird. Er dürfe sich unter gar keinen Umständen die Haare, den Bart und die Nägel schneiden und hätte ein wollenes Gewand zu tragen.“

Liebe Gemeinde, es spricht vieles dafür, dass vor 200 Jahren wirklich so ein Ziereremitt in der Eierhütte im Jenischpark gelebt hat. Wäre das mit dem Haar- und Nägelschneideverbot nicht: Für mich auch heute noch eine Traumstelle. Kultivierte Geistlichkeit zum Amusement der Gesellschaft. Und manchmal, wenn ich so an der Eierhütte vorbeilustwandle, frage ich mich, ob mein Berufsstand nicht manchmal Gefahr läuft, zu so einem Ziereremittentum zu werden. Dabei startete unser Glaube ganz anders, mit einem Mann im härenen Gewand, der sich wahrscheinlich auch noch nie Haare und Nägel geschnitten hatte. Aber ihn seinen „Ziereremiten“ zu nennen, wäre Herodes Antipas nie in den Sinn gekommen. Johannes der Täufer, der wilde Mann - nicht im Landschaftsgarten, sondern aus der Wüste. Er legte sich mit den Mächtigen an. Und das Volk strömte zu ihm, um sich taufen zu lassen.

Manchmal überlege ich, was die Taufgemeinde des kleinen Maximilian Leopold wohl sagen würde, wenn ich wie Johannes predigte: „Ihr Ottergezücht, wer hat euch gewiss gemacht, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet?“ Käme wahrscheinlich nicht bei allen gut an. Stattdessen manikürtes und glattrasiertes Evangelium. Der tut nichts, der will nur predigen. Ich persönlich sitze manchmal in Gottesdiensten, natürlich nicht unter dieser Kanzel, und leide als Hörer unter einem Wohlfühlevangelium, unter Predigten, die mich nicht ernst nehmen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber es holt mich überhaupt nicht ab, wenn ich nur zu hören bekomme: „Ich bin okay“ (weil das nicht stimmt), „Du bist okay“ (weil das wahrscheinlich auch nicht stimmt.) Ich mag nicht hören, dass ich selbst der Clou, der Himmel und der Weltenretter in einem bin. Ich möchte meine eigene Bedürftigkeit und Zerrissenheit nicht mit banalem, theologischem Zuckerguss und Moralinsäure zugekleistert bekommen. Natürlich möchte ich als Predighörer auch nicht als Ottergezücht beschimpft werden. Aber „Wer hat dich, Martin Hofmann, eigentlich gewiss gemacht, dass du dem künftigen Zorn entrinnen wirst?“ ist zwar eine ausgesprochen unbequeme, aber gerade deswegen keineswegs blöde Frage. Und, nein, ich glaube nicht an einen Gott, der mich am Ende in den Höllenpfuhl wirft, weil ich dieses oder jenes getan habe. Die Zeiten, in denen pastores wie vor 500 Jahren der olle Tetzl die Christenheit in Angst und Schrecken hineinpredigen konnte, sind vorbei, zumindest in unseren Breitengraden. Schade eigentlich. Wäre ein gutes Finanzierungsmodell für unsere Gemeinde.

Wir fürchten uns 2025 nicht mehr vorm bösen Gott, sondern nach neusten Umfragen vor Inflation, Migranten und Steuererhöhungen bzw. Leistungskürzungen. Es fällt auf, dass unsere größte Sorge mittlerweile unserem Geld und nicht unserer Welt gilt. Letzten Sonntag sprach mich eine Dame nach dem Gottesdienst an und kritisierte, dass ich Hoffnung gepredigt hätte. Ich glaube, wir sind uns einig geworden, dass Hoffnung nicht heißt, die Hände mit dem Mantra in den Schoß zu legen: „Und wenn du denkst, es geht nicht mehr, kommt irgendwo ein Lichtlein her.“ Oder noch schlimmer – die Älteren erinnern sich – das „Alles wird gut.“ einer Nina Ruge. Ob auf dieser Welt alles gut wird, kann niemand von uns sagen. Das ist ein Gebot der Ehrlichkeit: Ich weiß nicht, ob wir hier alle mit heiler Haut davonkommen werden. Und ich mag nicht einstimmen in den Chor von: „Naja, so schlimm wird's schon nicht werden.“ Ich weiß es einfach nicht. Wie gehe ich mit dieser Ungewissheit um? Eine Frage, die den jüngeren Generationen noch viel mehr unter den Nägeln brennt. Mit Scham gestehe ich: Es gibt 2025 nach Jahrzehnten des Wohlstands, des Friedens und der Ignoranz auch eine Gnade der frühen Geburt. Nicht jede Konsequenz meines Handelns, genauer: meines Nichthandelns, werde ich noch erleben.

Ich habe heute zum 3. Mal das Ende der Welt zu predigen, pendle zwischen Ziereremiten und Johannes dem Täufer, weiß, dass Gemeindebeschimpfungen a la Ottergezücht weder Ohren noch Herzen öffnen. Im Gegensatz zum Jesus letzter Woche verheißt Johannes der Täufer keinen Weltuntergang und damit die Aufrichtung einer neuen Gerechtigkeit, nein, er droht mit dem Weltuntergang: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Es gehört zur Würde des Menschen, dass er die Konsequenzen seines Lebens trägt. Trotzdem gilt 2025, was Max Frisch schon vor einigen Jahrzehnten schrieb: „Man sollte die Wahrheit dem anderen wie einen Mantel hinhalten, dass er hineinschlüpfen kann - nicht wie ein nasses Tuch um den Kopf schlagen.“ Johannes der Täufer forderte ja nichts Übergebührliches: Teilt euren Reichtum, keine Gewalt, kein Unrecht. Und er wusste um die Grenzen seiner Botschaft: Nach mir kommt einer, der stärker ist als ich. Er wird Spreu von Weizen trennen. Und Johannes hofft, dass mit diesem Christus endlich die Spreu im ewigen Feuer verglüht. Am Ende legt sich dann der Täufer mit den falschen, das heißt: zu mächtigen Leuten an und sein abgehackter Kopf landet bekanntlich auf einem Silbertablett. Kurz zuvor hört er in seinem Gefängnis, dass dieser Christus aus Nazareth sich doch nicht als Terminator einer sündhaften Welt offenbart, sondern Blinden die Augen öffnet und Armen die Frohe Botschaft verkündigt (Mt 11,2ff.).

„Manchmal sagt er auch was Erbauliches“, haben wir vorhin über den Ziereremiten gehört. Was erbaut den Menschen 2025 in seiner Angst und Unsicherheit? Haben wir als Kirche noch eine Frohe Botschaft oder erschöpfen sich unsere Predigten in Moralinsäure, in „Krieg ist doof und Klimaschutz toll“, „Macht euch nicht soviel Stress vor Weihnachten und im Beruf“ und „Jeder Mensch ist Ausländer, fast überall“? Das ist ja alles richtig, aber wenn das so ist, schlage ich vor, dass wir mit Greenpeace und Amnesty International fusionieren und Greta Thunberg als erste evangelische Päpstin ausrufen. Was hat Kirche in Zeiten der Angst zu bieten? In 10 Tagen ist hier die Hütte voll. Wir hören wir von Engeln, die durch den Nahen Osten ziehen und bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit „Fürchte dich nicht!“ sagen. Woher nehmen die eigentlich die Chuzpe?

Ich habe hohen Respekt vor Johannes, der kein Ziereremit war, der Menschen mit seinen Predigten verärgerte und für seine Überzeugungen im wahrsten Sinne des Wortes den Kopf hinhielt. Trotzdem ist sein Projekt gescheitert. Bange machen gilt nicht, ist auch höchst überflüssig. Danke, Angst haben wir schon alleine, wenn wir ehrlich sind. Dafür brauchen wir keine Prediger. Die Studie „Die Ängste der Deutschen 2025“ sagt mehr über den Zustand unserer Gesellschaft aus, als uns lieb sein kann. Da gibt es einen amerikanischen Präsidenten, der offen sagt, er würde gern Grönland, Kanada und Mexiko zu Bundestaaten machen, in Venezuela einmarschieren und den Panamakanal übernehmen. Da gibt es einen russischen Ministerpräsidenten, für den die Ukraine nur die erste Haltestelle im Kampf gegen den dekadenten Westen zu sein scheint und Hundertausende mordet. Da heißt es letzte Woche in einem UN-Bericht, es sei fast zu spät für unsere Umwelt. Und die größte Angst des Durchschnittsdeutschen gilt seinem eigenen Portemonnaie? Ernsthaft? Betonung auf Durchschnittsdeutschen, denn natürlich gibt es viele Menschen in unserer Republik, die berechtigten Grund haben, sich eine eigene Wohnung nicht mehr leisten zu können. Und die Schere von arm und reich geht immer weiter auseinander... Was sollen wir nun tun? Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer Speise hat, tue ebenso. Fordert nicht mehr, als euch vorgescriben ist! Tut niemandem Gewalt noch Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold! Diese Gebote würde der Heiland ohne weiteres unterschreiben. Und sämtliche jüdischen Glaubensschwestern und -brüder auch. Hört sich vielleicht für einige hier mehr nach Wagen- als nach Gottesknecht an, aber Johannes fordert angesichts des Gerichts soziale Gerechtigkeit. Der Witz ist alt und trotzdem gut:

Treffen sich zwei Bauern und unterhalten sich über Nächstenliebe: „Angenommen, du hättest zwei Höfe, würdest du mir dann einen davon geben?“ – „Ja, selbstverständlich!“ – „Wenn du zwei Traktoren besitzen würdest, würdest du mir dann einen davon geben?“ – „Ja, natürlich!“ – „Und wenn du zwei Hemden hättest, würdest du mir dann eines davon geben?“ – „Nein, das würde ich nicht!“ – „Und warum nicht?“ – „Ich habe zwei Hemden!“

Zurück zu der Frage: Welche Botschaft haben wir, die in Zeiten von Angst und Unsicherheit helfen könnte? Moralische Appelle können andere mindestens genauso gut wie wir. Es mag sich nach der erbaulichen Rede eines Ziereremiten anhören, aber unsere Botschaft ist: Dein Wert, dein Leben, deine Würde liegen in Gottes Hand. Das ist 2025 nach Christus eine Gegenrede zur Drohbotschaft des Mannes aus der Wüste. Du verdammtes Ottergezücht bist geliebt! Begreife doch endlich, dass du so viel mehr bist als eine Kontoinhaberin oder ein Eigenheimbesitzer. Trau dich, mit dir ins Gericht zu gehen und dir einzustehen: Ich bin nicht das, was ich habe, sondern das, was ich gebe. Ich bin die, die Gott so viel wert ist, dass er ein Mensch wie ich wurde, ein Habenichts aus Nazareth, der sich dem Nächsten schenkte und am Kreuz sein letztes Hemd gab. Was wäre ich, wenn ich ihm nachfolgte? Wenn ich auf mein Gewissen hörte und nicht auf die ultimativen Lobhudeleien meiner Mitmenschen? Wenn ich mich nicht mehr lieb Kind mache, weil ich geliebtes Kind bin? Wenn ich meinen Kopf für diese Welt hinhielte und mich verletzlich und angreifbar zeigte? Was für ein Mensch wäre ich, wenn ich mich selbst riskierte? Ein anderer. Und die Welt auch. Amen.